

Irmgard Vogt, Juliana Fritz, Nina Kuplewatzky

Frauen, Sucht und Gewalt. Chancen und Risiken bei der Suche nach Hilfen und Veränderungen

Abstrakt

Hintergrund: Süchtige Frauen sind sowohl in der Kindheit als auch als Erwachsene überdurchschnittlich häufig Opfer von Gewalt. Sie leiden daher unter einer Dualproblematik, die den Ausstieg aus Gewaltverhältnissen ebenso erschweren kann wie den aus der Sucht.

Methode: Qualitative Interviews mit 45 Frauen mit einer Dualproblematik mit dem Ziel, die informellen und formalen Hilfen der Interviewpartnerinnen und deren Nutzung zu erkunden. Zusätzlich wurden 8 qualitative Interviews mit Experten und Expertinnen (Polizei, Jugendämter, Suchthilfe) durchgeführt. Die Auswertung orientiert sich am Vorgehen der Inhaltsanalyse. Praktisch handelt es sich um ein Mehrebenen-Analyse-Verfahren, wobei die erste Ebene mit Hilfe von MAXQDA durchgeführt worden ist. Alle weiteren Auswertungsschritte wurden händisch durchgeführt. Der Vorteil des Verfahrens liegt darin, dass die Aussagen in ihrem Kontext besser rekonstruiert werden können.

Ergebnisse: Für die Organisation ihres Lebensalltags in Gewaltverhältnissen nutzen süchtige Frauen informelle Hilfen, soweit diese noch vorhanden sind, und formale Hilfen (Frauenhäuser, Polizei, Suchthilfe, Ärzte und Ärztinnen), allerdings nicht immer freiwillig (Jugendämter). Mit den Institutionen und den Personen, die diese repräsentieren, machen sie unterschiedliche Erfahrungen. Neben einer Reihe von guten Erfahrungen erleben sie auch Diskriminierungen und Stigmatisierungen. Mit Bezug auf die häuslichen Gewaltverhältnisse ergeben sich aus den Interviews Hinweisen auf Prozesse der Selbststigmatisierung. Wir konnten vier typische Szenarien im Umgang mit der Dualproblematik herausarbeiten. Dazu gehören zum einen Arrangements zum Leben in (häuslichen) Gewaltverhältnissen sowie passive Beendigungen der Gewalt, wenn z.B. der Partner erkrankt und nicht mehr zuschlagen kann. Zum andern finden sich aktive Bewältigungsmuster, wobei sehr lange und langsame Prozesse der endgültigen Trennung vom gewalttätigen Partner von sehr plötzlichen Trennungen zu unterscheiden sind. Allerdings ergeben sich in dieser Studie keine systematischen Zusammenhänge zwischen den Stigmatisierungsprozessen und den Strategien der Frauen, mit Gewalt in der Partnerschaft umzugehen bzw. sich aus Gewaltverhältnissen zu befreien.

Schlussfolgerungen: Die formalen Hilfen für süchtige und von Gewalt betroffene Frauen sollten verbessert werden, insbesondere die Angebote der Frauenhäuser, der Frauenberatungsstellen und des medizinischen Sektors, und die Angebote zur Behandlung von Traumatisierungen innerhalb der Suchthilfe sollten ausgeweitet werden. Auf der strukturellen Ebene sollte eine stärkere Vernetzung zwischen den Aktionsbündnissen gegen Gewalt und der Suchthilfe angestrebt werden.